

Spiel und Experiment

*»Es gibt mehr Schätze in Büchern als Piratenbeute auf der Schatzinsel. Und das Beste ist, du kannst diesen Reichtum jeden Tag deines Lebens genießen.«
(Walt Disney)*

Kinder sind geborene Geschichtenerzähler. Sie haben eine ganz eigene Wahrnehmung der Welt und verfügen über zahlreiche innere Stimmen und Realitäten. Geschichten sind für Kinder oft ein Katalysator, um sich auszudrücken und in Kommunikation zu treten. Bereits Zweijährige backen imaginäre Kuchen, lassen Bären sprechen oder telefonieren mittels eines Bauklötzchens. Kinder verfügen über ein großes Einfühlungs- und Vorstellungsvermögen und haben mit einem sterbenden Esel ebensolches Mitleid wie mit einem Unfallopfer oder einem verfolgten Dinosaurier.

Kinder erzählen genaugenommen den ganzen Tag lang Geschichten und erklären sich auf diese Weise auch die Geschehnisse ihrer Umwelt. Sie spielen Geschichten nach, die sie erlebt haben, und erfinden neue, indem sie Bruchstücke verschiedener erlebter Geschichten neu zusammensetzen und phantastische Elemente hinzufügen. Das Geschichtenerfinden hat oft auch einen Nachahmungscharakter: Kinder spielen *Vater, Mutter und Kind* und werden nach einem Arztbesuch oft selbst zum Onkel Doktor, der einen verletzten Teddybären versorgt.

Über Geschichten erfahren Kinder die Welt. Indem sie Geschichten erfinden, können sie sich selbst ausprobieren. Sie erhalten einen

Experimentier- und Handlungsspielraum, in dem sie sich entfalten können. In Geschichten sind Kindern, ähnlich wie in Träumen, weniger Grenzen gesetzt als im Alltag. Das Geschichtenerzählen von Kindern kann deswegen auch als Spiel mit Grenzen verstanden werden, als Austesten dessen, was möglich ist. Zugleich bereitet es Freude an der Freiheit, alles miteinander zu kombinieren und dabei Gesetze auszuhebeln, wie etwa das Gesetz der Schwerkraft, das es normalerweise schwierig macht, Elefanten fliegen zu lassen.

Kinder haben große Freude am Fabulieren und Erfinden neuer Wörter, am Erkunden von Welt und Sprache. In ihren Geschichten sind sie die Herrscher. Dadurch, dass sie aktiv an der Gestaltung von Geschichten teilhaben und Einfluss auf Charaktere und Handlungen nehmen, erfahren sie Selbstwirksamkeit. Oftmals bestehen sie sogar darauf, dass Geschichten immer in einer bestimmten Weise vorgelesen oder erzählt werden, und korrigieren den Vorleser oder Erzähler, sobald er davon abweicht. Das zeigt, dass sie meist schon sehr genaue Vorstellungen haben, wie eine Geschichte verlaufen soll und wem welche Rolle zugeordnet ist.

Da Kinder im Alltag viele Regeln und Vorgaben erhalten und wenig Spielraum haben, stellt die Welt der Geschichten einen heilsamen Gegenpol zu der sie oftmals stark strukturierenden Welt dar. Manchmal werden Eltern oder andere Erwachsene beim Spielen und Geschichtenerfinden auch aus dem Zimmer geschickt, weil Kinder diese Welt für sich haben wollen.

Neben den Geschichten, die Kinder selbst erfinden, gibt es die Welt der Geschichten, die wir Kindern nahebringen. Viele Geschichten, wie etwa Volkserzählungen oder Märchen, beinhalten Lebensweisheiten oder zeigen, wie schwierige Situationen gemeistert werden können. Anhand dieser Geschichten können Kinder sich mit Charakteren identifizieren und durch sie lernen. Das geschieht besonders wirkungsvoll, wenn Kinder die Gelegenheit erhalten, über Gehörtes oder Gelesenes zu sprechen und

Fragen zu stellen. Durch Literatur und Gespräche über Literatur gelingt es Kindern, bestimmte Aspekte der Welt einzuordnen. Zudem erleichtern Geschichten den Kindern, eigene Gedanken und Gefühle zu artikulieren (Proctor, 2015).

Allerdings reagieren Kinder zu Recht empfindlich, wenn sie eine belehrende oder pädagogische Absicht hinter einem Text vermuten. Sie wollen nicht auch noch in ihrer ureigensten Domäne, ihrer Phantasiewelt, belehrt und gemäßregelt werden. Das Gleiche gilt für Texte, die sich einer besonders simplifizierenden Sprache bedienen und Kinder nicht ernst nehmen. Natürlich muss man für Kinder anders schreiben als für Erwachsene, aber man darf sie auf keinen Fall unterschätzen und schon gar nicht langweilen. Kinder haben ein feines Gespür dafür, ob ein Text »funktioniert« oder nicht, ob eine Geschichte stimmig und unterhaltsam ist.

Information und Begleitung

*»Das Gedicht ist uns selbst auf der Spur, es zeigt uns Wege, die wir verlassen haben, die wir vergessen haben, die wir finden oder wiederfinden müssen, wenn wir auf dem Weg zu uns selbst sind. Darum sind Gedichte unverzichtbar, darum gehören sie zu unserem Existenzminimum.«
(Elisabeth Borchers)*

Das informative Element von Literatur spielt vor allem in der *instruktiven Bibliothherapie*, die auch als *instruktionale beziehungsweise informative Bibliothherapie* bezeichnet wird (siehe Seite 15 f.), eine bedeutende Rolle. In den meisten Selbsthilfeprogrammen und -manualen geht es sowohl um praktische Hilfestellung als auch um Ideale und Vorstellungen sowie Selbstkonzepte und Selbstmanagement. Es geht um Informationen über Krankheitsbilder und Behandlungsmöglichkeiten, Problemdarstellungen und das Aufzeigen von Lösungsstrategien.

Der informierende Charakter von Büchern beschränkt sich aber nicht nur auf Sachbücher und Selbsthilferatgeber, sondern die meisten Bücher informieren auf die eine oder andere Weise, indem sie Erfahrungen und das daraus resultierende Wissen von Generation zu Generation und zwischen den Kulturen weitergeben. Geschichten und Bücher können Zeit und Raum überwinden und kulturelle Grenzen überschreiten. Durch das Aufnehmen und Reflektieren von Gedanken und Erlebnissen vergangener Generationen sowie von Menschen aus anderen Kulturen erhält der Leser die Chance, fremde Erfahrungen nachzuvollziehen und für das eigene Leben zu nutzen.

Wie man aus Lebenserfahrungen Informationen destillieren kann, kann man aus Situationen, die in Büchern beschrieben werden, Erfahrungen erwerben, seien es Romane, Erzählungen, Gedichte oder Sachbücher. Information und Wissen wird in Büchern gesammelt, ist auf gedruckte Weise für viele Menschen verfügbar und lässt sich bei Bedarf nachlesen. Dadurch eröffnen sich neue Möglichkeiten und Chancen, die vor der Ära des Buchdrucks nicht bestanden, zumal Wissen in früheren Zeiten vorwiegend den Reichen und Mächtigen vorbehalten war.

Neben der Information haben Bücher oftmals die Funktion eines Begleiters. Bücher, die uns überrascht, beeindruckt oder auf andere Weise bewegt haben, haben oft einen prägenden Einfluss auf uns, so dass Texte und Bilder uns mitunter ein Leben lang begleiten. Manchmal erinnern wir uns in ganz unerwarteten Momenten an Bücher und Bilder, verbunden mit Assoziationen, wann und wo wir ein Buch gelesen oder vorgelesen bekommen haben. Zuweilen wissen wir sogar noch, wie der Einband aussah oder von wem wir das Buch erhalten haben.

Aber nicht nur das Buch kann eine Begleitfunktion ausüben, sondern schon das Lesen selbst. Haben wir in unserem Leben beispielsweise die Erfahrung gemacht, dass Lesen uns tröstet und in eine andere Welt entführt, uns eine Auszeit verschafft oder sonst eine positive Wirkung hat, werden wir in schwierigen Situationen wieder zum Buch greifen, um genau diese Wirkung zu erzielen.

Duda bekennt: »Denn Bücher waren schon immer meine ständigen und treuen Begleiter, in guten wie in schlechten Zeiten [...] Gerade dann, wenn das Leben nicht einfach war oder gar fast ausweglos erschien, konnte ich mich auf diese Begleiter verlassen« (2008, S. 9). Die Psychologin Nandini Banerjea bekennt: »Das Lesen hat mich durch alle Lebensphasen begleitet. In mir sind tausende Erinnerungen an Bücher, Romangestalten, Gedichte, Lese-situationen, Lesegefühle.«

Das Buch als Freund. Wer hätte nicht schon erlebt, dass er sich in einer fremden Stadt in einem anonymen Hotelzimmer einsam fühlt und kaum dass er ein Buch herausgeholt hat und mit ihm Autor, Protagonisten und eine eigene Welt, sich die Einsamkeit schon nicht mehr ganz so einsam anfühlt. Bereits das auf dem Nachttisch liegende Buch kann einem fremden Zimmer die Fremdheit nehmen.

Auch bei Kindern kann man beobachten, dass sie, neben Stofftieren und Schmusewindeln, Bücher mit sich führen. Als könnten Bücher sie in einer mitunter fremden und schwer verständlichen Welt beschützen. Als könnte man, sofern erforderlich, ins Buch flüchten und wäre dann für die reale Welt nicht mehr greifbar. In diesem Sinn sind Bücher ganz reale Begleiter: Man hat etwas in der Hand, an dem man sich festhalten kann, etwas, das einem vertraut ist.

Kreativität und Phantasie

*»Lesen heißt durch fremde Hand träumen.«
(Fernando Pessoa)*

Bücher benötigen unseren Willen, unsere Phantasie und unser Denkvermögen, um zum Leben erweckt zu werden. Wie im Vorwort erwähnt (Seite 8), ist Lehnert (2000) überzeugt, dass Persönlichkeitsentfaltung und Lektüre sich gegenseitig bedingen, und träumt davon, dass die Schöpferkraft des Lesers die Schöpferkraft des Autors erkennen möge und diese Fusion den Geist so anregt, dass er alle seine Fähigkeiten entfaltet. Heidenreich (2014) folgt dieser Idee und lässt sich von der durchs Lesen beflügelten Phantasie aus der Gegenwart tragen.

Es versteht sich, dass es bei jedem Menschen andere Bücher sind, die dazu beitragen, dass er sich entwickelt und entfaltet, dass er sich findet und sowohl Bekanntes als auch Unvertrautes entdeckt, die ihm auf seinem Weg hilfreich scheinen. Dabei stellt sich nicht so sehr die Frage nach einem guten oder schlechten Buch, nach unterhaltender oder ernsthafter Literatur, sondern einzig danach, ob ein Buch einem persönlich etwas zu sagen hat, etwas zu geben vermag.

Immer, wenn wir ein Buch lesen, erschaffen wir eine eigene Welt in unserem Kopf, es entstehen innere Bilder, die bei Bedarf abgerufen werden können. Dies ist ein ungeheuer schöpferischer

Akt: Der Autor liefert die Buchstaben, wir kreieren die Bilder. Dass diese Schöpfung unsere persönliche ist, erkennen wir insbesondere dann, wenn wir ein verfilmtes Buch sehen und merken, dass uns auf der Leinwand eine andere Welt begegnet als die, die wir uns beim Lesen vorgestellt haben.

Wittrock bezeichnet das Lesen als einen schöpferischen Prozess, »der das disziplinierte Bemühen des Lesers zum Ausdruck bringt, mit den Mitteln der Sprache eine oder mehrere Bedeutungen zu konstruieren« (1981, zitiert nach Manguel, 2012, S. 67). Er erklärt: »Um einen Text zu verstehen, lesen wir ihn nicht im einfachen Wortsinn, vielmehr konstruieren wir für ihn eine Bedeutung« (S. 68). Diese Bedeutung erschaffen wir, indem wir Beziehungen zwischen unserem Wissen und unseren Erfahrungen und dem Text herstellen.

Zunächst besteht ein Text aus nichts als Worten. Inhalt und Bedeutung hingegen erwachsen nicht aus dem Text selbst, sondern aus dem Leser, der den Text interpretiert und mit Assoziationen auflädt. Worte sind Zeichen, auf die wir uns geeinigt haben. Welche Bedeutung sie erhalten, hängt maßgeblich von unseren Erfahrungen ab. Worte, die über das rein Zeichenhafte hinausgehen, werden in der inneren Welt des Lesers erschaffen, in unserer Welt.

Das Gesagte gilt natürlich umso mehr, je mehr Freiheiten ein Text dem Leser lässt, je mehr Spielraum er der Phantasie bietet. Gerade Texte, in denen wir »zwischen den Zeilen« lesen müssen, oder Texte, die uneindeutig sind, fordern eine hohe kreative Eigenleistung. Der Gegenpol wären Texte, die stark klischeehaft und holzschnittartig arbeiten und dadurch wenig offen lassen, so dass unsere Phantasie nur mäßig angeregt wird.

Lesen ist also kein passives Konsumieren von Büchern, sondern ein kreativer und schöpferischer Akt, der eine persönliche Erfahrung ermöglicht, die weit über das gedruckte Wort hinausgeht und zum Leben ermutigt und herausfordert. Lesend bege-

ben wir uns in Räume, die sich uns vielleicht nur durchs Lesen eröffnen. Im Geist können wir reisen und Länder entdecken, die wir anders vielleicht nicht bereist hätten, wir können Identitäten annehmen, die im realen Leben vielleicht außerhalb unserer Möglichkeiten liegen.

Bücher können die Neugier aufs Leben wecken und besitzen die bereits erwähnte Macht, uns in andere Welten zu versetzen. Lesend werden wir mit fremden Schicksalen konfrontiert und begegnen gerade dadurch uns selbst (Kittler und Munzel, 1992). In den meisten Büchern, die wir lesen, findet sich etwas, das wir noch nicht kennen oder wissen und das uns vielleicht so sehr zu interessieren beginnt, dass wir uns in unserem eigenen Leben ebenfalls auf die Suche begeben.

Manguel beschreibt in »Eine Geschichte des Lesens«, dass er beim Lesen das luxuriöse Gefühl genossen habe, »von den Worten entführt zu werden in eine ferne Welt« (2012, S. 161), und das mit einer fast physischen Intensität, die ihn dem fernen Ort entgegenschweben ließ, der ihn am Ende einer Geschichte erwartete: »auf der geheimnisvollen letzten Seite« (S. 161). Der Autor und Kunsttherapeut Titus David Hamdorf berichtet in seiner Lesebiographie etwas ganz Ähnliches. Er, der selbst eher ein ängstliches Kind war, ließ sich von Reise- und Abenteuergeschichten in eine Welt entführen, in der er kein ängstliches Kind mehr war.

Lesen ist also ein Zustand kreativer Inspiration, in dem man Ideen entwickelt und neue Fähigkeiten entdeckt, mitunter sogar Lust bekommt, selbst zu schreiben oder auf andere Art kreativ zu werden. Der Spannungsbogen zwischen Wirklichem und Möglichem, der uns in der Welt der Literatur begegnet, ist ein wesentliches Kennzeichen des menschlichen Geistes und des Schöpferischen. Der Psychologe Arnt-Enno Worm beschreibt Lesen als einen Zustand, »in dem man ein optimistisches Drängen sowie eine große Kraft verspürt«. Gute Kunst und gute Bücher, so der

Psychologe, könnten neben dem Staunen über das Werk an sich die Lust wecken, selbst tätig zu werden.

Der Journalist und Hochschulprofessor Lars Rademacher erzählt, wie er als zwölfjähriger Junge krankheitsbedingt für längere Zeit das Bett hüten musste und beim Lesen, das er zuvor eher als langweilig empfunden hatte, plötzlich sowohl vom Reichtum der Geschichten gefesselt war als auch davon, welchen inneren Reichtum die Geschichten in ihm erzeugten.

Sogar Bücher, die man immer wieder liest, können einen regelmäßig aufs Neue verzaubern. Sie können das eigene Wachsen und Werden verdeutlichen, da man dieselben Bücher in unterschiedlichen Lebensphasen mit unterschiedlichem Blick liest und versteht. So gesehen ist das schöpferische Potenzial von Büchern unendlich: Jeder Leser liest jedes Buch anders als sein Nachbar. Und jeder Leser liest ein und dasselbe Buch zu jedem Zeitpunkt neu. Immer ist die Leserphantasie der ausschlaggebende Faktor dafür, was er beim Lesen imaginiert, versteht und entdeckt.

Gerade in einer leistungsorientierten Gesellschaft, in der Funktionalität eine große Rolle spielt und sogar die Freizeit meist sehr durchstrukturiert ist, eröffnet das Lesen die Möglichkeit, sich in einen spielerischen, phantasievollen Raum zu begeben und eine möglicherweise kindliche Unbeschwertheit wieder- beziehungsweise neu zu entdecken (Kittler und Munzel, 1992).

Lukas (1988) kommt zu dem Schluss, dass Bücher unsere Phantasie und Kreativität, unsere Schöpfungskraft insbesondere dann beflügeln, wenn wir uns in Extremsituationen befinden: sowohl wenn es uns ausgesprochen gut geht als auch wenn es uns ausgesprochen schlecht geht – weil wir immer dann, wenn unsere Lebensumstände sich an den extremen Rändern bewegen, eine reduzierte Phantasie haben und sich unser Blick für die Weite trübt. In diesen Zuständen kann Literatur den Blick wieder öff-

nen und uns den gedanklichen Freiraum vor Augen führen, den wir in jedem Moment unseres Lebens besitzen.

Bücher führen uns immer wieder zu der Frage, was wirklich ist und wie viele Wirklichkeiten es gibt. Während für Kinder mehr Freiheitsgrade im Denken und Erschaffen von Realitäten existieren, geht uns diese Fähigkeit als Erwachsene zunehmend verloren. Wir glauben nicht mehr, dass Bären sprechen und wir uns mit Pflanzen und Steinen ebenso unterhalten können wie mit Menschen. In dieser Hinsicht sprechen Geschichten eine verlorengegangene Sprache, die wir uns mithilfe der Phantasie wieder eröffnen können.

Geschichten ermöglichen Erfahrungen und Kommunikation auf mindestens zwei Ebenen: dem vernunft- und erfahrungsorientierten Wissen und der metaphorischen, bildhaften Erkenntnis. Dies ist insbesondere für Kinder von unschätzbarem Wert, da diese beständig zwischen der empirisch erfahrbaren Welt und der Phantasiewelt wechseln. In phantastischen Geschichten wird das bildhafte und phantastische Denken bestätigt und Welten und Ideen schieben sich ineinander, so dass sich auch vermeintliche Gegensätze nicht ausschließen.

Gerk erklärt: »Wenn wir uns in das Bewusstsein einer literarischen Figur hineinziehen lassen, deren Perspektive einnehmen, mitfühlen und am Ende der Lektüre bereichert und verändert daraus hervorgehen, entspricht diese schöpferische Kraft des Lesens der ›grundlegenden Plastizität in den Verschaltungen unseres Gehirns – beide erlauben uns, über die speziellen Gegebenheiten hinauszugehen« (2015, S. 170).

Bücher eröffnen also nicht nur Möglichkeiten und Alternativen, sondern zugleich ein Überschreiten von Grenzen. Der Autor und Pädagoge Sven Biela erzählt in seiner Lesebiographie, wie ihn Bücher schon in der Jugend und Kindheit aus der realen in eine phantastische Welt entführt haben. Auch die Journalistin und

Hochschulprofessorin Kerstin Liesem benennt dies als eine der Wirkungen, die sie am Lesen am meisten schätzt.

Schon Sigmund Freud stellte einen Vergleich an zwischen Tagträumen und literarischem Lesen und meint, dass beim Lesen »der eigentliche Genuss des Dichtwerks aus der Befreiung von Spannungen in unserer Seele« hervorgehe und der Leseakt es uns ermögliche, »unsere eigenen Phantasien nunmehr ohne jeden Vorwurf und ohne Scham zu genießen« (1908/1976, zitiert nach Manguel, 2012, S. 408). Der Kreativtherapeut Guido Lersen schreibt in seiner Lesebiographie, dass er besonders jene Autoren liebt, die es schaffen, bei ihm mit wenigen Worten Bilder zu erzeugen, weil das bei ihm das Bedürfnis auslöst, ein Verständnis für die Akteure und deren Handlung zu entwickeln.

Möglichkeiten und Freiheiten

*»Hungriger, greif nach dem Buch: Es ist eine Waffe!«
(Bertolt Brecht)*

Die Freiheit des Romanautors, die sich auf uns als Leser überträgt, erlaubt es, Gedanken und Gefühle ebenso darzustellen wie Situationen und Aktionen. Sie erlaubt es, von außen nach innen und wieder zurück zu wechseln sowie durch Zeit und Raum zu wandern. Enzensberger beschreibt es als die Freiheit, »hin- und herzublätern, ganze Passagen zu überspringen, Sätze gegen den Strich zu lesen, sie misszuverstehen, sie umzumodeln, sie fortzuspinnen und auszuschmücken mit allen möglichen Assoziationen, Schlüsse aus dem Text zu ziehen, von denen der Text nichts weiß, sich über ihn zu freuen, ihn zu vergessen, ihn zu plagieren und das Buch, worin er steht, zu einem beliebigen Zeitpunkt in die Ecke zu werfen« (1988, S. 33 f.).

Domin schreibt: »Das Gedicht lebt in der zuckenden Gegensätzlichkeit seiner Widersprüche. Das Gedicht ist, wie der Mensch selbst, eine ›wandelnde‹ Vereinigung seiner Möglichkeiten. Entweder/oder: diese Alternative gibt es nicht. Das Gedicht ist immer dazwischen« (1999, S. 69). In Büchern müssen wir uns also nicht für ein Entweder-oder entscheiden, sondern können ein Sowohl-als-Auch leben, können mal den einen und dann den anderen Weg beschreiten, können ausprobieren und verwerfen, parallele Leben führen sowie Entscheidungen treffen und wieder rückgän-

gig machen. Das alles können wir in der Literatur einfacher und leichter als im realen Leben.

In der Literatur können wir gängige Zuschreibungen und Kategorien auflösen und Dinge in der Schwebe halten. Das Normale kann verrückt werden, das Verrückte normal. Bücher können uns dafür sensibilisieren, dass es jenseits von Alltag, Pflicht und banalen Tätigkeiten sowie trivialer Kommunikation noch eine andere faszinierende und freie Welt gibt, eine Welt des Geistes und der Kunst (Arnt-Enno Worm, Psychologe).

Es war schon die Rede davon, dass Literatur uns unserer Gefühlswelt näher bringen kann, zugleich lässt sie uns die Freiheit, uns wieder davon zu distanzieren. Wir können uns mit dem Gelesenen ernsthaft oder spielerisch auseinandersetzen, können an der Oberfläche bleiben oder in die Tiefe dringen. Die Schweizer Psychiaterin Claudia Kamber berichtet in ihrer Lesebiographie über die Freiheit, die sie sich bei ihren frühen Leseerfahrungen genommen hat und die darin bestand, »mit Schlittenhunden das Packeis zu durchqueren, mit der Machete den Weg im Dschungel freizuschlagen und mit feuchten Händen und Herzklopfen zusammen mit der *roten Zora* durchs Unterholz zu ziehen. Stets darauf hoffend, dass die Batterien der Taschenlampe beim nächtlichen Lesen unter der Bettdecke mitmachen.«

Die Freiheit des Geistes beim Lesen ermöglicht es uns, Geschehnisse so zu modifizieren, wie wir sie uns wünschen. Beim Lesen besitzen wir die Freiheit, unsere eigenen Geschichten in die Lektüre »hineinzulesen« und uns auf diese Weise eigene Geschichten zu erzählen. Der Protagonist in »Die Mitte der Welt« von Steinhöfel drückt es folgendermaßen aus: »Diesen schäbigen Sessel erhob ich zu meinem Thron, auf ihm wurde ich zum Erschaffer von Welten, zum König im Auge eines Sturms von Geschichten, die bei der Lektüre der Bücher um mich herum zu wirbelndem Leben erwachten« (2004, S. 132).

Denken und Handeln

*»Die Buchdruckerkunst ist die Artillerie des Denkens.«
(Antoine Comte de Rivarol)*

Lesen bedeutet Macht, denn Lesen führt zu Wissen und Wissen ist Macht. Schon in Augustinus' Zeiten galt das Lesen als eine Form des Denkens. In »Das Geheimnis« sitzen Petrarca und Augustinus im Garten und unterhalten sich. Augustinus sagt: »Wenn du beim Lesen auf wertvolle Gedanken stößt, durch die du dich ange-regt oder beruhigt fühlst [...] präge diese Gedanken tief deinem Gedächtnis ein und mache sie dir durch langes Nachdenken ver-traut« (Petrarca, 1968, zitiert nach Manguel, 2012, S. 101).

Nicht umsonst kam es in unterschiedlichen Jahrhunderten und Kulturen zu Bücherverbrennungen. Die Machthaber hatten Angst, dass die Lektüre bestimmter Bücher das kritische Denken so weit anregen könnte, dass es zum Aufbegehren gegen die herrschende Klasse führen würde. Indem Bücher Handlungsoptionen eröffnen, vermögen sie, aus Unmündigkeit zu befreien, und beunruhigen deswegen alle jene, die sich im Besitz von Wahrheit und Macht wähnen. In den Südstaaten Amerikas wurden Sklaven mitunter sogar erhängt, wenn sie versuchten, anderen das Lesen und Schreiben beizubringen.

In Bradburys 1953 zum ersten Mal erschienenen Science-Fiction-Roman »Fahrenheit 451« werden Bürger, die Bücher besitzen, als

Staatsfeind Nummer eins betrachtet: »Also, ein Buch im Haus nebenan ist wie ein geladenes Gewehr. Vernichte es. Entlade die Waffe. Brich den menschlichen Geist« (1953/2010, S. 72). Heidenreich meint: »Wer liest, denkt nach, wer nachdenkt, bildet sich eine Meinung, wer eine Meinung hat, weicht ab, wer abweicht, ist ein Gegner« (2014, S. 13). Das erkläre, so Heidenreich, warum lesende Bürger von Machthabern in Einheitsstaaten gefürchtet würden.

Gefürchtet wurde insbesondere die Einführung des stillen Lesens, weil sich dadurch der Inhalt des Gelesenen den kontrollierenden Ohren der Gesellschaft entzog und eine Art heimliche, intime Beziehung zwischen Buch und Leser entstand. Der Leser machte das Gelesene zu seinem alleinigen Besitz, ebenso wie seine daraus resultierenden Gedanken und Handlungsabsichten.

Die Journalistin und Hochschulprofessorin Kerstin Liesem schreibt in ihrer Lesebiographie: »Voraussetzungen der literarischen Konstruktion einer neuen Ebene von Realität ist konsequenterweise die Ausweitung beziehungsweise Modifikation von Normen, von gewohnten Wahrnehmungs- und Erfahrungszusammenhängen der empirischen Realität.« Lesen eröffnet demnach die Möglichkeit, aus eingefahrenen Gleisen zu springen und sich gleichsam in einen Zustand der Unwissenheit zu begeben, um sich aus diesem heraus neugierig auf andere Denkweisen und Weltsichten einzulassen.

Für Domin ist Lesen »eine Art Zauberkunst, ein Akt der Befreiung durch Sprache. Die Worte meinen ja Dinge. Die Dinge werden verändert oder anders geordnet je nach der Wortkombination. Sie ordnen sich neu« (1999, S. 36). Und Manguel befindet, dass das Lesen im Idealfall aus gefügigen Bürgern denkende Wesen macht, »die sich gegen Unrecht, Elend und den Missbrauch der Herrschaft auflehnen« (2012, S. 13). Auch Muschg (1981) meint, dass Bücher das Bewusstsein und die Welt verändern können.

Manguel sieht die Lesenden als eine große Familie, die nicht nur die Zeichen der Bücher, sondern auch die Zeichen der Welt

entziffere, wie etwa Sterne, Naturfährten, Gebäude und alles, was Signale aussendet (2012, S. 28). Eben diese Fähigkeit, Zeichen zu erkennen und mit Bedeutung aufzuladen, lässt uns auf der Seite derer stehen, die aktiv werden und Einfluss nehmen, indem sie interpretieren und Ideen entwickeln.

Der Autor und Pädagoge Sven Biela gesteht, wie ihm »Das Drama des begabten Kindes« (1979) von Miller die Augen für seine Kindheit und Jugend geöffnet habe. Auch die Autorin und Therapeutin Christine Leutkart gibt in ihrer Lesebiographie an, dass ihr das Buch »Am Anfang war Erziehung« (1980) von Miller, »die Augen für ihr eigenes Kindheitsdrama geöffnet habe« und »Unter dem Tagmond« (1987) von Hulme sie zwar beunruhigt, ihr zugleich aber zu einem weiteren Bewusstsein für die innere Dimension von menschlichem Leid und den Zusammenhang von Kultur und sozialem Drama verholfen habe.

Der Krimiautor Michael Kibler fühlte sich ebenfalls von Millers Werken angezogen. In seiner Lesebiographie erzählt er, dass diese Bücher ihm klargemacht hätten, wie sehr das Verhalten von Erwachsenen durch Erlebnisse der Kindheit geprägt werde. Weiterhin beschreibt er die Lektüre eines Buches, dessen Titel und Autor er zwar nicht mehr erinnert, aber in dem ein Protagonist zahlreiche Familienmitglieder im »Dritten Reich« verloren habe. Dieses Buch habe ihn zu der Frage gebracht, welche Mechanismen das »Dritte Reich« überhaupt möglich gemacht hätten. Durch die Lektüre sei ihm klar geworden, »dass ein böser Hitler alleine nicht lange«.

Der Apotheker Guido Besand berichtet, wie ihm »Schnelles Denken, langsames Denken« (2012) von Kahnemann Einblicke in die Struktur und Mechanismen seines eigenen Denkens gegeben habe und ihm Sprengers »Die Entscheidung liegt bei dir« (1997) Möglichkeiten aufgezeigt habe, sein eigenes Fühlen und Denken zu beeinflussen.

Bücher können uns also dazu bringen, Fragen zu stellen und Antworten zu suchen und auszuhalten, dass es manchmal keine Antworten gibt. Bücher sind Nahrung. Wie bei physischer Nahrung ziehen wir aus Büchern die Bestandteile, die unser Geist zur jeweiligen Zeit benötigt, um arbeiten und denken zu können. Ohne geistige Nahrung verhungern wir ebenso wie ohne physische Nahrung. Der Arzt und Autor Dietrich Weller bekennt in seiner Lesebiographie: »Lesen ist für mich so wichtig wie Essbares [...] Wenn ich eine Zeitlang nicht zum Lesen komme, spüre ich Entzugserscheinungen. Ich will das Gefühl haben, zur Ruhe zu kommen, mich auf Interessantes, Spannendes, Aufbauendes konzentrieren zu können. Ich sehne mich nach guter Sprache, die mich ins Gleichgewicht bringt und meiner Seele Nahrung schenkt.«

Der Psychologe Arnt-Enno Worm meint, dass Bücher unsere westliche Welt geprägt haben. Eindrucksvoll erklärt er, »wie unsere ganze Kultur und Bildung, unser Sozialstaat und die menschliche Freiheit in unserer Kultur auf einem Buch mit revolutionären Ideen von der Gleichheit aller Menschen unabhängig von ihrem Besitz oder ihrer Macht, auf Ideen von Liebe, Schutz der Schwachen und Entwicklung der menschlichen Potenziale basieren und dass wir in einer Buchkultur leben, die auf den lebendig machenden Ideen eines Buches basiert.«

Welt- und Lebensentwürfe

*»In einem guten Buche stehen mehr Wahrheiten,
als sein Verfasser hineinzuschreiben meinte.«
(Marie von Ebner-Eschenbach, 1880/1986, S. 88)*

Bücher enthalten das Gedächtnis der Menschheit. In ihnen werden Erfahrungen weitergegeben. Was in oralen Kulturen die Erzählungen waren und noch immer sind, sind in Schriftkulturen die Bücher, da mündliche Erzählungen immer seltener werden. Ein Roman kann als fortschreitende Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit und den Erfahrungen von Menschen, Kulturen und Epochen verstanden werden, zumal ein Romancier immer auch ein Mensch ist, der neue Schichten und Aspekte der Wirklichkeit herausarbeitet und dem Leser präsentiert.

In »Heilkraft des Lesens« meint Raab: Die Bücher »sind wie ein Brennspiegel, in dem sich Lebensklugheit und Weisheitslehren der Menschheit bündeln« (1988, S. 7 f.). Und Muth schreibt im selben Buch: »Lesend überschreitet man die Welt, in die man hineingebo- ren ist. Man kann sich in fremde Räume und Wertesysteme ein- finden, ohne sich von der Stelle zu rühren« (S. 30). Lesend sam- meln wir Erfahrungen, die für unser Leben wichtig sein können, und, wie die Psychologin Nandini Banerjea erkennt, es können sich im Lesen auch die eigenen Lebenserfahrungen widerspiegeln.

Wittgenstein sagte, »die Welt ist alles, was der Fall ist« (1922). Weil wir als Menschen immer nur einen begrenzten Ausschnitt

der Welt wahrnehmen können, kann uns das Lesen dazu verhelfen, andere Weltausschnitte zu sehen, indem wir gewissermaßen durch die Augen des Autors auf die Welt blicken. Der Protagonist in Bradburys »Fahrenheit 451« erklärt: Die Bücher »zeigen das Gesicht des Lebens mit all seinen Poren« (1953/2010, S. 98).

Sophie Freud (2004) berichtet in ihrem Artikel »Die Lesekur: Bücher als Lebensgefährten«, dass sie ebenso um der Gesellschaft willen liest als auch um sich zu erfreuen, Trost zu finden, sich abzulenken, sich zu informieren, sich zu verstehen und etwas zu lernen. Auch ihr Einfühlungsvermögen und ihre Empathiefähigkeit verbessere sich durchs Lesen, so Freud, vor allem dann, wenn es um Welten und Menschen gehe, die ihr fremd seien. Sie erzählt, dass ein Freund ihr eines Tages die Nachricht geschickt habe, dass er sich durch Austens Werke am Leben erhalten habe, nachdem sein Sohn Suizid begangen hatte.

Hillmann vertritt die Idee, dass Geschichten, die wir in jungen Jahren vorgelesen bekommen oder selbst gelesen haben, einen entscheidenden Einfluss auf unsere Weltsicht sowie unser Leben haben. Für ihn sind diese ersten Leseerlebnisse so zentral, dass sie etwas werden, »in dem man lebt und das man durchlebt, ein Weg, auf dem die Seele zu sich selbst findet« (1974, zitiert nach Manguel, 2012, S. 32). De Bruyn ist der Meinung, dass man durch Lesen mehr vom Leben erfahre, als man selbst jemals erleben könne, weil das Lesen einem immer Einblicke in das Leben anderer gebe. Fuller sieht in Büchern »ein Medium zur Betrachtung alles Menschlichen, einen Kern, um den sich alles Wissen, alle Erfahrung, alles Forschen, alle Ideale und alles Praktische unserer Natur vereinen könne« (zitiert nach Manguel, 2012, S. 237).

Schon die Erfinder der ersten Schrifttafeln wussten um die Vorteile des Schreibens. Durch das Aufschreiben, damals auf Tonscherben, können unendlich viele Informationen gespeichert werden, während das menschliche Gedächtnis begrenzt ist. Zudem

muss, sofern die Informationen aufgeschrieben werden, der Träger des Gedächtnisses nicht anwesend sein. Durch Bücher können wir Zeit und Raum überbrücken und sind unabhängig vom Mensch als Informationsträger.

Aber nicht nur Lebens- und Weltentwürfe anderer Menschen begegnen uns in Büchern, sondern ebenso ihre Empfindungswelten, die es uns ermöglichen, unsere eigenen Empfindungen auszuloten. Lesen gestattet es uns, dass wir uns in andere Menschen, Zeiten und Verhältnisse hineinversetzen. Dadurch lernen wir etwas kennen, das mit uns zwar zu tun hat, zugleich aber über uns hinausweist. Der Autor und Philosoph Lutz von Werder erklärt in seiner Lesebiographie, wie er durch die Lektüre von »Das Kapital« von Marx verstanden habe, »warum das Existieren heute so viel schwieriger sei als zu Zeiten Søren Kierkegaards«.

Bücher können im besten Fall sogar friedensstiftend sein, weil sie es uns ermöglichen, andersartige Menschen und Kulturen zu verstehen und in Krisensituationen flexibler zu reagieren. Muth meint: »Die friedensstiftende Funktion der Lesekultur in einer Epoche, die keine Ausgrenzung mehr zulässt, ihre *sozialtherapeutische* Wirkung ist heute noch kaum gesehen und gewürdigt worden« (1988, S. 39).

Berthoud und Elderkin (2014) empfehlen, dass wir uns der bereichernden Erfahrungen des Lesens nicht berauben, sondern im Gegenteil von denen lernen, die bestimmte Wege vor uns schon beschritten haben. Bücher haben also nicht nur die Macht, uns in eine andere Welt zu entführen, sondern bieten uns zugleich die Möglichkeit, die Welt aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. So gesehen schlägt Literatur Brücken zwischen Menschen und eröffnet neue Perspektiven, ohne dabei simple Gebrauchsanweisungen zu geben (Moritz, 2012).

Für die Journalistin Marlene Broeckers bedeutet Lesen, »in andere Menschen, Zeiten und Lebensverhältnisse hineinversetzt

zu werden«. Etwas Neues kennenzulernen und eine Erweiterung seines Denkens zu erfahren und damit einen Zugewinn an Handlungsoptionen zu erhalten, ist wohl das Beste, was einem durch Lesen widerfahren kann. Broeckers präzisiert: Die Bücher »helfen mir, mich selbst und die Welt besser zu verstehen, und zeigen mir etwas, was ich nicht kannte oder wusste und das mich dann zu interessieren beginnt«.

Der Kreativtherapeut Guido Lersen beschreibt eine ganz ähnliche Erfahrung, wenn er in seiner Lesebiographie zum Ausdruck bringt, dass »jedes gelesene Buch seine Sicht- und Denkweisen verändert hat«. Der Journalist und Hochschulprofessor Lars Rademacher gesteht in seiner Lesebiographie, dass er eine Zeitlang die Philosophie vertrat, sich »so viel wie möglich von der Welt anzueignen, rauschhaft«, und das, obwohl er eher ein langsamer Leser war und das »nächtelange Lesen nicht zu seinen besten Fähigkeiten« zähle. Auch Carlo Michael Sommer, Professor und Kommunikationspsychologe, bekennt, dass Lesen einen entscheidenden Einfluss auf seine Weltsicht hatte und er sich eigentlich permanent in einer Phase befinde, in der das Lesen zu kurz komme.